

Welches Menschenbild leitet die Ökonomie im 21. Jahrhundert? Beitrag zur Tagung „Maße des Menschlichen – Welches Menschenbild leitet uns heute?“ am 28.1.2006 in der Ev. Akademie im Rheinland

I

Jeder von uns läuft mit einer unsichtbaren Brille durchs Leben; diese Brille stellt mit den jeweiligen Dioptrien das scharf, was ein jeder sehen möchte. Und die nötige Tönung oder Entspiegelung der Brillengläser sorgt für den gewünschten Effekt. So dass der Sehende nicht allzu sehr überrascht wird. Die Brille, die ich im Laufe meines Lebens aufgezogen habe und ohne die für mich eine Orientierung kaum mehr möglich ist, das die Brille eines glaubenden Christen mit der nötigen Tönung durch theologische Bildung und gemeindliche Praxis. Dies betrifft nicht nur die Rede von Gott, sondern auch die Rede vom Menschen in christlicher Perspektive.

Wenn ich mit dieser Brille auf unsere Fragestellung „Menschenbild der Ökonomie der Gegenwart und des 21. Jahrhunderts“ schaue, dann habe ich als Gemeindepfarrer und Theologe gelernt, das Modell des homo oeconomicus als Ausdruck eines fehlgeleiteten Eigennutzes zu verstehen. Eine Ökonomie rede in der Tradition des Liberalismus der Knappheit der vorhandenen Güter das Wort – und diese Rede sei in der Sprache des Glaubens zu ersetzen durch die Rede von einer „Ökonomie des Genug“.

Was ist damit gemeint?

Nach einer „Ökonomie des Genug“ hat Gott die Welt mit genügend Gütern ausgestattet, ein Leben in Hülle und Fülle garantiert. Wenn dieser Güter nur ausreichend und gerecht verteilt würden, dann würde jeder Mensch genug haben und zufrieden sein. Stattdessen strebe er nach immer mehr und mehr – er habe ein unbegrenztes Verlangen nach mehr. Ökonomie des Genug – das bedeutet in der theologischen Sprache also erstens: Die Grundgüter sind ausreichend in Gottes Schöpfung vorhanden. Und zweitens: Wenn dieses Verlangen nach Mehr durch ein „Es ist genug!“ begrenzt würde, dann könnte die Welt eine gute Wendung nehmen. Aber dazu müsse die Ökonomie endlich ein anderes anthropologisches Fundament einnehmen, endlich von einem anderen Menschenbild ausgehen.

Ich gestehe, dass ich diese Tönung der Brille, wenn ich wieder ins Bild zurückkehre, überaus leid bin und diese Brille am liebsten in die Ecke feuern würde. Die Rede von der Schimäre des homo oeconomicus in unseren kirchlichen Kreisen mag ich nicht mehr hören. Ich möchte die alte Brille am liebsten schnellstens durch eine neue Brille ersetzen.

Denn es scheint mir hier doch ein Popanz aufgebaut zu werden, auf den man als Theologe oder Pfarrer gerne haut, um einen Gegner zu haben, mit dem man sich endlich einmal messen kann. Wer da in die ökonomische Grundlagenbildung in Vergangenheit und Gegenwart schaut, wird da eines anderen belehrt.

II

So nehme ich mir an erster Stelle die Ausführungen des Vaters der modernen Wirtschaftstheorie, Adam Smith, vor. In der Wirtschaftstheorie, aber auch in den Augen der größeren Öffentlichkeit steht Adam Smith traditionell in dem Ruf, in der Welt der Ökonomie

und der Rationalität nur dem Eigennutz am Werk zu sehen. Mehr noch: Er fordere den Menschen positiv dazu auf, sich dieses Menschenbild wirklich zu eigen zu machen. Als Beweis dafür werden einige wenige Passagen – gewöhnlich das Metzger-Bäcker-Bauer-Beispiel – aus seinem umfassenden Werk angeführt. Danach erwarte ich vom Bäcker preiswerte und qualitativ gute Brötchen. Diese Erwartung wird am ehesten dann erfüllt, wenn der Bäcker seinen Dienst aus Eigennutz verrichtet und sich damit klar auf die Interessen der Kunden ausrichtet. Durch eine List Gottes oder durch eine List der Vernunft werde der Eigennutz in Gemeinwohl umgewandelt. Soweit die allseits bekannte Rede vom homo oeconomicus bei Adam Smith.

Es ist zweifellos richtig, dass Smith in diesem immens häufig zitierten und manchmal aus dem Kontext gerissenen Abschnitt behauptet, dass wir uns nicht auf die Menschenliebe berufen müssen, um zu erklären, warum der Metzger, der Bauer und der Bäcker uns ihre Waren verkaufen wollen und warum wir sie zu erwerben wünschen. Smith lag meiner Meinung nach gewiss nicht falsch damit, dass innerhalb anonymer Strukturen ein allseits zufrieden stellender Austausch von Waren auf nichts anderem als Eigennutz und Selbstinteresse gegründet werden kann. Smith hat sich dabei auch von der Intention leiten lassen, eine realistische Anschauung von der Natur des Menschen zu bieten, ohne dass dieser in einer auf Abstand ausgerichteten Welt durch einen ausufernden Tugendkatalog überfordert wird. Nur so lässt sich ein effektives Miteinander organisieren.

Aber das ist noch nicht alles, was Adam Smith zum Menschenbild in der Ökonomie sagt. Denn er legt großen Wert darauf, dass dieses Eigeninteresse, das ständig das Leitmotiv für jeden Leistungswillen im ökonomischen Bereich sein soll, deutlich von der Selbstsucht bzw. dem Egoismus, welche als ein Übermaß des Selbstinteresses zu verstehen sind, unterschieden werden. Jeder Mensch, der seine Existenz sichern will und seinen Wohlstand zu steigern sucht, sich also eigennützig verhält, der muss gleichzeitig das Ziel verfolgen, Rücksicht auf seine Mitmenschen zu nehmen, um seine Stellung in der Gesellschaft abzusichern. Diese Rücksicht auf die Mitmenschen, die Smith mit einem dem natürlichen Impuls des Gefühls und der Sympathie interpretiert, ist als kontrollierende Schranke des Selbstinteresses zu verstehen. Selbstinteresse und Rücksichtnahme auf die Gefühle der anderen bilden also im anthropologischen Fundament des Vaters der Wirtschaftstheorie eine untrennbare Einheit.

Dies hat insofern Konsequenzen, dass Smith das gesellschaftliche Miteinander an Regeln der Gerechtigkeit gebunden sieht, die sich in einer funktionierenden Wettbewerbsordnung ausdrückt. Sein Werk „Wohlstand der Nationen“ kann als ein Beitrag zur Ethik gelesen werden, insofern es dort um einen geregelten Preis geht oder um ein niedriges Zinsniveau.

Insgesamt also lässt sich sagen, dass das Menschenbild, das Adam Smith leitet, keineswegs auf Eigennutz und Egoismus zu reduzieren ist. Vielmehr ist es interessant zu sehen, wie Adam Smith das gesunde Selbstinteresse von Gefühlen für seine Mitmenschen umgeben weiß. Es stellt sich nur die Frage, was erforderlich ist, damit es zur Ausbildung solcher Sympathien kommen kann. Diese Frage lässt Smith unbeantwortet – oder besser: Er setzt noch selbstverständlich voraus, dass es diese Gefühle für die Mitmenschen gibt.

III

Durch die genauere Wahrnehmung des Vaters der Wirtschaftstheorie fühle ich mich ermutigt, einen Wirtschaftsethiker in den Blick zu nehmen, der sich ebenso mit dem Menschenbild der

Ökonomie auseinandersetzt und an Adam Smith anzuschließen gedenkt. Am besten geeignet ist dazu Karl Homann.

In aller Deutlichkeit und Prägnanz verteidigt er den Modellcharakter des homo oeconomicus gegen die Kritik derjenigen, die hierin nur ein reduktionistisches Menschenbild entdecken können. Für Karl Homann enthält das Modell des homo oeconomicus, nach dem der Mensch rational, autonom und eigengeleitet handelt, die Beschreibung eines durchschnittlichen Handelns in größeren Zusammenhängen. In bestimmten Situationen lasse dieses Modell idealtypische Aussagen zu – insbesondere dann, wenn es um die Knappheit von Gütern und die damit verbundene Konkurrenz geht. Gerade für diese Situation stelle der homo oeconomicus die geeignete Modellfigur dar, da hier nicht die Motivation der Handelnden eine Rolle spiele, sondern lediglich die Reaktion der Handelnden auf die vorgegebene Situation.

Und die Situation ist die, dass ein moralisch Handelnder in einer anonymen Gesellschaft immer wieder mit ökonomischen Nachteilen bestraft wird. Er ist und bleibt der dumme August, der permanente Verlierer und der dumme Junge. Unter solch einer Annahme zerbricht die Moral in der Gesellschaft – sehr zum Schaden der Ökonomie. Deswegen müsse in einer anonymen Gesellschaft das Handeln aller Menschen so arrangiert sein, dass die Akteure ihren erwarteten Nutzen unter Nebenbedingungen maximieren können. Alle Institutionen sind so zu gestalten, dass sie Trittbrettfahrern keinen Raum bieten, um Zeitgenossen mit diesem Verhaltensmodell „auszustechen“. Jedes institutionelle Arrangement ist nach Karl Homann dem H-O-Test zu unterwerfen, also der Frage, ob in ihm Akteure ihren erwarteten Nutzen unter Nebenbedingungen maximieren können. Ein solches Menschenbild der Ökonomie verzichtet auf problematische Aussagen über den Menschen, überfordert ihn nicht mit Anforderungen an seine Tugend und dürfte auf jeden Durchschnittsmenschen zutreffen.

Karl Homann fasst das Menschenbild der Ökonomik so zusammen:

„(1) Der Mensch kann kalkulieren und planen, er hat in diesem Sinne Vernunft. (2) der Mensch hat – innerhalb bestimmter Restriktionen – eine ökonomisch relevante Entscheidungsfreiheit. (3) Er hat individuelle Bedürfnisse, Präferenzen, Interessen. (4) Er ist ein soziales Wesen, ein Wesen, das sich ins einem Verhalten am Verhalten anderer orientiert. (5) Er ist in der Lage, sein Verhalten auch durch moralische Normen, Ideale zu steuern.“

Diese Aussagen enthalten keine metaphysischen oder theologischen Aussagen, was zunächst als deren Vorteil zu bezeichnen ist. Denn nur so ist eine effektive Kommunikation und ein reibungsloses Miteinander denkbar und eine Geldwirtschaft in einer Gesellschaft realisierbar, die von unterschiedlichen religiösen Einstellungen bestimmt wird.

Nur: Wo bleibt in solch einem Konzept dasjenige, was Adam Smith „Gefühle“ genannt hat, eben die Empathie oder Werte wie Gerechtigkeit? Hier bleiben Fragen offen, die dringend geklärt werden müssten. Bedenklich erscheint schon, dass Karl Homann das Verhaltensmodell des nutzenmaximierenden homo oeconomicus auch in anderen Lebensbereichen angesiedelt findet, u.a. auch in einer Liebesbeziehung. Das Menschenbild der Ökonomie stellt eine sinnvolle Verkürzung dar – das ist zu begrüßen. Jedoch gibt es Bereiche des Lebens, in denen andere Normen gelten. Diese gilt es zu beachten und zu pflegen.

Die Aufforderung, den eigenen Nutzen unter Nebenbedingungen zu maximieren, klingt formal. Wenn Karl Homann selbst den Rahmen, in dem sich Ethik vollzieht und gelebt wird, von

diesen formalen Fragen beherrschen lässt, dann fallen Werteinstellungen und gemeinsame Leitbilder ganz fort. Ist dies jedoch die unumgänglich nötige Konsequenz aus der Erfahrung, dass die Motivation nicht beherrschend sein darf für Entscheidungen? Oder lassen sich doch noch inhaltliche Werte und Einstellungen inmitten allen Relativismus festmachen? In dieser Frage werden wir von Karl Homann weitgehend alleine gelassen.

IV

So reibe ich mir angesichts dieser Wirtschaftsethik ein wenig verwundert die Augen und schaue mich noch einmal einen neueren Entwurf der Ökonomie an, der sich ebenfalls auf Adam Smith bezieht und zugleich aus einem Land des Südens stammt. Ich meine den Entwurf von Amartya Sen.

In seinem grundlegenden Werk „Ökonomie für den Menschen“ macht er am Beispiel Indien und China klar, dass eine gute Informations- und Sozialpolitik ökonomische Auswirkungen mittelbarer Art hat. Heute müssten nämlich nicht nur Güter verteilt werden, sondern Verwirklichungschancen, so dass der Betroffene sich eigenverantwortlich im Rahmen seiner Bedingungen weiterentwickeln kann. Deswegen sollten die sozialen Entwicklungen gleichzeitig neben der Haftung für den wirtschaftlichen Wohlstand gefördert werden.

In dem allen kommt zum Ausdruck: Der Mensch ist mehr als das berühmte „Humankapital“. Der Mensch müsse umfassender gesehen und nicht nur in Analogie zu irgendwelchen Schubladenschränken betrachtet werden.

„Auch wenn man die Menschen als Instrumente des Wandels betrachtet, erschöpft sich ihre Rolle keineswegs wirtschaftlich in der Produktionstätigkeit, auf die der Ansatz beim Humankapital normalerweise fixiert ist, sondern kann die soziale und politische Entwicklung einschließen. Beispielsweise ... kann die Ausweitung der Schulbildung für Frauen dem Abbau einer Ungleichheit zwischen den Geschlechtern in der häuslichen Arbeitsteilung nach sich ziehen. Die Ausweitung des Schulunterrichts kann das Niveau politischer Diskussionen positiv beeinflussen.“

Es wird deutlich, dass das Modell des homo oeconomicus von Relevanz ist für unternehmerisches Handeln. Jedoch ist der Mensch mehr als ein Nutzenmaximierer. Er ist auf Wertvorstellungen angewiesen und bedarf der Weiterentwicklung seiner Verwirklichungschancen. Und wo ereignet sich dies? Für Amartya Sen ereignet sich dies ausschließlich in der fortlaufenden Bildung der Betroffenen. Nur dann, wenn diese Bildungsarbeit regelmäßig vollzogen wird, kann der Mensch in seinen ökonomischen Austauschbeziehungen handlungsfähig sein.

Die Anknüpfung dieser anthropologischen Grundlage an die Moralphilosophie bei Adam Smith ist unverkennbar. Damit der wirtschaftlich Handelnde eigeninteressiert sein Potenzial ausleben kann, muss der Betroffene durch Bildungsbemühungen eine Ausweitung seines Horizonts erfahren. In den Bildungsmaßnahmen erfolgt ein Perspektivenwechsel, eine Erweiterung des Horizonts der selbstinteressierten Vorteils kalkulation sowie eine Ausweitung des Selbstinteresses im Kontext zu den Bedürfnissen anderer Menschen. Die Ökonomie lebt also von Voraussetzungen, die sie selbst nicht zu schaffen vermag, die jedoch für deren Existenz von grundlegender Bedeutung sind.

Insgesamt zeigt die Abfolge der drei Wirtschaftstheoretiker, dass das Selbstinteresse durch geeignete Bildungsmaßnahmen abgestützt werden muss, wenn es denn nicht zu einem chaotischen Gesamtzustand kommen soll. Durch sozialisierende Institutionen wie Bildungseinrichtungen ist das gebildete Selbstinteresse zu stärken.

In Folge der Bildungsbemühungen wird es – und dies der zweite Diskussionspunkt, der dringend einbezogen werden muss – zu Fragen nach den prägenden Leitbildern kommen – und hierauf ist nur mit dem Verweis auf die Menschenrechte zu verweisen. Auch in den Handlungsabläufen müssen die konkreten Menschenrechte entsprechend Beachtung finden.

Wodurch ist das Menschenbild der Ökonomie im 21. Jahrhundert bestimmt bzw. vor welchen Herausforderungen steht die Ökonomie des 21. Jahrhunderts?

Wenn ich diesen Überlegungen, angefangen beim Vater der Wirtschaftstheorie Adam Smith über Karl Homann und Amartya Sen folge, dann geht es in allem darum, das Selbstinteresse als nötige Kategorie ökonomischen Handelns in ein aufgeklärtes Selbstinteresse zu überführen, es also abzufedern, wohl wissend, dass der Mensch natürlich nicht nur aus Eigennutz besteht. Mehr noch: Dieses Selbstinteresse lässt sich nur sinnvoll einbringen und ausleben, wenn es durch Wertvorstellungen und Normen, wenn es durch Leitbilder und Solidarbemühungen immer wieder eine Ausweitung und neue Fokussierung erhält. Früher waren die Gefühle, wie Smith darstellt, selbstverständlich und automatisch gegeben. Heute ist dies nicht mehr der Fall. Deswegen muss das Selbstinteresse durch Bildungsbemühungen in den Unternehmen, in der Familie, aber auch in der Gesamtgesellschaft flankiert werden.

Etwas anderes kommt hinzu: Das Selbstinteresse benötigt eine klare Orientierung, es benötigt in der Mitte relativ wirkender Strukturen einen festen Halt, damit es nicht im Meer der Beliebigkeit verliert. Diese festen Pflöcke, die eingezogen werden können, sind möglicherweise die Menschenrechte, also die politischen und sozialen Menschenrechte. In einer globalisierten Welt, in der die Kreativität und die Beweglichkeit der Menschen gefragt ist, lassen sich die Bedingungen für eine gesunde Ökonomie am besten erreichen, wenn die Menschen zu ihrem Recht kommen, wenn ihnen also das gegeben werden kann, was sie zu ihrem Leben unbedingt brauchen und was nicht übergangen werden darf. In den Menschenrechten als dem Kondensat der Menschheit ist genau dies festgehalten worden. Eine der entscheidenden Aufgaben der Ökonomie des 21. Jahrhunderts wird es sein müssen, die Menschenrechte als Orientierung für wirtschaftliches Handeln zu entdecken und Verfahren bzw. Standards zu entwickeln, wie diese Orientierung in Handlungsmaximen übersetzt werden kann. Insofern wird es nötig sein, über Amartya Sen hinauszudenken.

Aber auch dies dürfte deutlich geworden sein: Für aussichtslos halte ich dieses Unterfangen ganz und gar nicht. Es liegen in der Ökonomie schon Ansätze bereit, die von Vertretern der Theologenschaft und der Kirchenvertreter endlich aufgenommen werden müssten. Natürlich wird keine Vertragstheorie, auch keine Institutionenökonomie jemals das aussagen können, was Jesus Christus uns zugesagt hat bzw. was er uns verheißen hat: Ich kann den Anderen um seiner selbst willen lieben, ohne ihn in meine Vorteilskalkulation geschickt zu seinem wie zu meinem Nutzen einzubinden. Und auch die personale Zuwendung zum Nächsten über alle Schranken formeller und interessenorientierter Beziehungen hinweg lässt sich durch einen ökonomischen Entwurf einholen. Die Theologie und die Glaubenspraxis wird sich nicht zu verbiegen haben, wenn sie den Kontakt zur Ökonomie sucht, sie wird aber die gemeinsame

Schnittmenge zum Vorteil beider zu pflegen haben. Noch einmal: Indizien für einen solchen Dialog bestehen und sollten reichlich ausgenutzt werden.